Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 25 Lemberg, am 15. Christmond 1929

Achtung! Bitte lesen! Achtung!

Landwirtschaftlicher Winterkursus in Brigidau

Die Genehmigung des Kursus ist nunmehr erteilt und der Beginn ist auf den dritten Jänner 1930 festgesetzt worden. Maurer, Maler, Ofensetzer, Tischler sind bereits tätig, um die Räume des alten Brigidauer Pfarrhauses so wohnlich wie möglich einzurichten, damit sich die Schüler dort nicht wie in einer Schule, sondern wie zu Hause fühlen. Betten, Tische, Stühle und andere Möbel werden gekauft bezw. hergestellt. Eine als sehr gute Köchin bekannte Brigidauerin hat die Beköstigung der Auswärtigen übernommen, die mit den Lehrern zusammen speisen werden, und trotz des geringen Kostgeldes von 50 Zloty monatlich wird dafür gesorgt sein, daß die Kost auch wirklich gut und reichlich sein wird. Infolge der verkürzten Zeitspanne wird eine gewisse Einschränkung des Lehrstoffes nötig sein, jedoch bleibt die Einteilung in zwei zeitlich auseinanderfolgende Kurse bestehen. Andererseits bewirkt die Verkürzung der Lehrzeit auch eine erhebliche Verbilligung des Kursus, der ja monatlich berechnet wird. Auch wird mancher Vater seinen Sohn nach Neujahr eher für drei oder vier Monate entbehren können, nachdem er ihn im Herbst noch zum Dreschen, Pflügen und dergleichen wichtigen Arbeiten gebraucht hat.

Deshalb hoffen wir, in nächster Zeit (möglichst bis zum 20. d. Mts.) noch eine Reihe Anmeldungen zu erhalten. Wir verweisen dabei nochmals auf die Ausführungen in Nummer 42 des „Ostdeutschen Volksblattes", die alles Wissenswerte enthalten, und bitten, diese Ausführungen auch bezüglich der vom Schüler mitzubringenden Wäschestücke u. dergleichen genau zu beachten. Bücher, Hefte, Schreibmaterial und alle Lehrgegenstände erhalten die Schüler in Brigidau. Zum Schluß bemerken wir noch, daß am 3. Jänner eine feierliche Einweihung stattfinden wird, wozu die Schüler vollzählig anwesend sein sollen.

Und nun auf ein frohes Zusammentreffen am 2. Jänner in Brigidau und ein gedeihliches gemeinsames Arbeiten zur Erreichung unseres schönen Zieles!

Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwow, Chorazczyzna 12.

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

„Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett und abends der letzte hinein, und wenn's eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden und immer lustig."

So beginnt ein Märchen in der Sammlung der Brüder Grimm.

In dem Märchen ist nicht gesagt, daß der reiche Mann ein Gutsbesitzer war oder Pferde zum Vergnügen hielt. Und dennoch hatte er einen Knecht? Nun ja: Knecht war früher einmal Gehilfe ohne jede Beschränkung. So hatte der Ritter seine Knechte ebenso wie der Handwerker. Die Urbedeutung dieses Wortes ist Jüngling, Knappe. Heute allerdings ist es entwertet, wird noch für den ledigen Gehilfen des Bauern gebraucht, doch nicht mehr gerne gehört.

Dem Worte Magd erging es ähnlich. Es hatte einstmals dieselbe Bedeutung wie heute das von ihm abgeleitete Verkleinerungswort Mädchen oder das von Dichtern gebrauchte Maid. Allmählich übernimmt Mädchen die Bedeutung von Magd und man kommt schon in Verlegenheit, welchen Ausdruck man für den Begriff wählen soll, den das Wort Mädchen bisher ausgedrückt hat.

Gesinde war ursprünglich das Gefolge eines Fürsten. Heute ist es nur noch der Sammelname für die Dienstboten des Landwirts. Das Verkleinerungswort Gesindel hat schon gar völlig verächtliche Bedeutung angenommen.

Den Worten auf den Grund zu gehen, ist eine Liebhaberei von mir, ist mein Steckenpferd. Doch reite ich es nicht ohne Nutzen: ich lerne dadurch die Worte ihrem Inhalt gemäß richtig gebrauchen. In unserem Falle hat die Wortklauberei einen ernsten Hintergrund: wir sehen, wie edle Worte an Wert verlieren, wenn das, was sie bezeichnen, in der Achtung sinkt. Der Bedeutungswandel der Worte Knecht, Magd und Gesinde enthüllt uns unsere einstige Schmach: der Bauer und alles, was ihm diente, war verachtet und ist es leider bei vielen geblieben, auch bei solchen, die sich fortschrittlich und demokratisch nennen.

Gegenwärtig nennt man den Knecht Wirtschaftsgehilfen und die Mägde Wirtschaftsgehilfin. Vielleicht aber erleben wir es noch, daß auch diese Worte ihren Glanz verlieren und wir nach neuen suchen müssen. Denn die Entwertung beginnt beim Begriff nicht beim Wort. Das Gegenteil, die Aufwertung, sehen wir beim Worte Marschall. In diesem Worte steckt Mähre, jetzt eine entwertete Bedeutung für Pferd, und Schalk mit der Bedeutung Knecht. Marschall war also ursprünglich so viel wie Pferdeknecht. Aber siehe da! heute ist es die Bezeichnung für die höchste militärische Würde, weil eben auf die Pferdeknechte an den Höfen der Kaiser, Könige und Fürsten ein Abglanz von diesen fiel.

Demnach ist es ziemlich gleichgültig, wie wir uns nennen: ob Bauern, Landwirte oder sonstwie; wichtig allein bleibt, daß wir unsern Stand in Ehren halten und uns die Achtung der anderen Stände erzwingen. Das kann freilich nicht allein durch Worte geschehen — wie wohl es manchmal nicht unwichtig ist, den Mund aufzutun — vielmehr durch unser ganzes Wesen. Wir dürfen an allgemeiner und Fachbildung nicht zurückbleiben, müssen uns aber auf der andern Seite davor hüten, von der Unruhe der Zeit erfaßt zu werden. Schreiten ist nicht Rennen, die nach vorwärts Keuchenden sollen daher ein andres Wort für Fortschritt suchen. Wir fassen ihn als ruhigen Gang vom Schlechten zum Bessern auf und sind in diesem Sinne gewiß fortschrittlich.

Die Bewertung der landwirtschaftlichen Arbeit liegt noch sehr im argen. Die Nichtlandwirte denken vor allem an üblen Stalldunst, Mist und Schweinefütterung und rümpfen die Nase. Daß heute die Landwirtschaft vor allem auch geistige Arbeit braucht, ist vielen noch unbekannt, leider auch noch manchen Landwirten selbst. Die da so in den Tag hineinarbeiten ohne Verständnis und Weitblick, mögen ja brave Menschen sein, die Achtung der andern Stände werden sie uns aber nicht erringen.

Ueber die Frage der ländlichen Dienstboten wird sehr viel gesprochen und geschrieben. Meist wird nur die Tatsache festgestellt, daß niemand auf dem Lande bleiben will, und darüber ob der schlimmen Folgen geklagt. Die es angeht, bleiben davon ganz ungerührt. Bisweilen wird auch die Erklärung für diese Flucht aus der Bauernarbeit gesucht. Das ist schon besser: denn erst wenn man die Ursachen eines Uebels kennt, kann man darangehen, es zu bekämpfen. Unsre Zeit ist materialistisch gesinnt; vor allem aber sind es diejenigen, die nur von ihrer Hände Arbeit leben. Wenn wir also unsre Gehilfen besser bezahlen könnten, würden wir Arbeitskräfte gewinnen. Dem widerstreitet aber die Erfahrung. In Deutschland zahlt man die landwirtschaftliche Arbeit sehr gut und auch bei uns wird in dieser Beziehung das Möglichste getan; aber niemand drängt sich zu ihr. Etwas mehr Erfolg wäre vielleicht zu erreichen, wenn die Dienstboten besser untergebracht würden. Manchenorts ist das ja geschehen, aber noch lange nicht so allgemein, daß sich die

gesamte Landwirtschaft nach dieser Seite hin eines guten Rufes erfreute. Kapitalsmangel läßt den oft vorhandenen guten Willen häufig nicht zur Tat werden. Es heißt auch, daß heute alles nach Bildung rufe und daß das Land so wenig Gelegenheit dazu biete. Ob der Bildungshunger echt und wirklich so groß ist, muß man bezweifeln. Noch mehr aber ist zu bezweifeln, daß er Arbeitskräfte vom Lande fernhält oder vertreibt. Uebrigens ist mit den Gemeindebüchereien ein Anfang gemacht, das Lesebedürfnis zu befriedigen. Vergnügungen gibt es auf dem Lande wenig, aber Vergnügen genug, wenn man nicht blind und taub ist. Diese seelische Blindheit und Taubheit ist leider weit verbreitet. Sie wäre daher zu bekämpfen. Menschen, die sich selbst genügen, werden immer seltener. Die meisten fürchten die Einsamkeit und streben nach Geselligkeit. In kleinen Dörfern fühlen sich daher die Dienstboten nicht wohl, weil ihresgleichen zu wenige sind. Man sollte sie mehr an die Besitzenden heranziehen, mit ins Gasthaus, die Versammlungen und den Verein nehmen. Vor allem aber soll der Dienstbote im Bauern den Meister sehen, von dem er lernen kann, und in der Bäuerin die Meisterin. Und umgekehrt: der Bauer, die Bäuerin sollen sich redliche Mühe geben, aus den Dienstboten vollkommen ausgebildete Landarbeiter zu machen. Vorläufig gilt die Meinung, daß einer erst ein richtiger Trottel sein muß, ehe er aufs Land geht, um Arbeit zu suchen. Wir müssen der gegenteiligen Meinung zum Durchbruch verhelfen. Wir könnten einem Knecht oder einer Magd ein Zeugnis ausstellen mit mindestens einem Dutzend Noten: so vielseitig ist die Landwirtschaft. Prüfungen würden uns die Leute nicht vertreiben, sondern anziehen und ihr Selbstbewußtsein und unser Ansehen heben. Das ist der Kernpunkt der Frage. Es gäbe wohl auch kein wirksameres Mittel, der gehässigen Agitation, die allenthalben gegen uns entfaltet wird, entgegenzutreten.

Ins Einzelne zu gehen, gestattet der Raum nicht. Jedenfalls dürfen wir die Lösung der Dienstbotenfrage nicht von fremder Seite erwarten, sondern müssen auch das Unsrige dazu tun und guten Willens sein.

Die Dienstboten schlecht behandeln und sie dann durch allerhand Gunstbezeugungen und Geschenke entschädigen, sich um sie nicht kümmern und dann über ihre Verwahrlosung zu klagen, sie nicht anlernen und dann ihre schlechte Arbeit tadeln, sie nicht als gleichwertig anerkennen und höchste Anspannung ihrer Kraft verlangen, — das reimt sich nicht zusammen.

Es gibt noch gute und treue Dienstboten, sogar noch recht viele, wie man gelegentlich bei Prämiierungen sieht. Man soll sie ehren, aber auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß ihr Alter frei von Not und Entbehrungen sei.

Ich bilde mir nicht ein, in allem recht zu haben, glaube aber fest daran, daß wir andern das Landleben begehrenswerter machen werden, wenn wir es selbst zu schätzen wissen, und daß wir unsern Leuten nicht allein Brot geben müssen, sondern auch einen Teil unserer Seele.

Landwirtschaft und Tierzucht

Kalk als Grundlage der Düngung.

Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin, SW 11, Dessauerstraße 14, verbreitet unter obigem Titel ein Flugblatt folgenden Wortlautes:

Kalk ist ein notwendiger Pflanzennährstoff.

Alle Kulturpflanzen brauchen zu ihrem Aufbau neben den drei bekannten Kernnährstoffen Stickstoff, Phosphorsäure und Kali, notwendig auch den Kalk. Fehlt Kalk im Boden, so können, ebenso wie beim Fehlen eines der übrigen Nährstoffe, keine Höchsterträge erzielt werden. Besonders große Mengen von Kalk verbrauchen die Kleearten, Erbsen, Bohnen und Luzerne sowie auch die Rübe; mit kleineren Mengen begnügen sich die Lupine, Seradella und Kartoffel; die übrigen Pflanzen erfordern einen mittleren Kalkvorrat.

Kalk ist das beste Bodenverbesserungsmittel.

Ebenso notwendig wie für den Anbau der Kulturpflanzen ist der Kalk bei vielen von Natur nicht genügend kalkhaltigen Böden aber auch als Bodenverbesserungsmittel und als Grundlage jeder Düngung. Er bringt den Boden in einen physikalisch günstigen lockeren Zustand, fördert die nützlichen Kleinlebewesen des Bodens, und drängt die schädlichen zurück, beschleunigt Keimung und und Wachstum der angebauten Pflanzen schon in der ersten Jugend und bringt die übrigen Pflanzennährstoffe zur vollen und besten Auswirkung.

Kalkmangel hat schädliche Folgen.

Alle Böden ohne natürlichen, großen Kalkvorrat werden bei Unterlassung der Kalkung früher oder später kalkarm. Auch wenn der Boden nicht bebaut wird und ihm durch Ernten kein Kalk entzogen wird, verliert er durch die Niederschläge alljährlich im Mittel 500 Kilogramm kohlensauren Kalk je Hektar, die aus den oberen Bodenschichten in den Untergrund gewaschen werden. Die Kalkmenge geht für den Pflanzenbau verloren. Kalkverarmung setzt die Fruchtbarkeit und den Ertrag des Bodens stark herab. Die Folge davon ist große Empfindlichkeit gegen Nässe und Dürre, schlechte Durchlüftung, schwere Bearbeitungsfähigkeit und verminderte Tätigkeit der Bodenbakterien. Der Boden wird nach und nach sauer und für den Anbau vieler säureempfindlichen Kulturpflanzen ungeeignet. Eine bis zur Erschöpfung gesteigerte Kalkverarmung ist gleichbedeutend mit niedrigen Ernten, schlechter Ausnutzung oder gar völliger Unwirksamkeit aller zur Erzielung bester Ernten nötigen Aufwendungen an Arbeit, Saatgut und Düngung. Ebenso wirkt kalkarmes Futter ungünstig auf die Entwicklung und das Gedeihen von Mensch und Vieh.

Kalkmangel kann nur durch Kalkdüngung bekämpft werden.

Durch Kalkverarmungen hervorgerufene Schädigungen der Unfruchtbarkeit des Bodens müssen so schnell wie möglich durch Kalkung beseitigt werden. Durch verstärkte Gründüngung, höhere Stallmistgaben, bessere Bodenbearbeitung oder durch alleinige Anwendung physiologisch-alkalischer Düngemittel in praktisch üblichen Gaben lassen sich die Kalkmangelerscheinungen nur unvollkommen beheben. Die hierfür gemachten Aufwendungen stehen auf die Dauer in keinem Verhältnis zum Erfolg. Vielmehr besteht die einzige wirtschaftliche Möglichkeit, den Kalkmangel mit allen schlechten Folgeerscheinungen zu bekämpfen, in einer ausreichenden und zweckmäßigen Kalkdüngung.

Der Kalkgehalt des Bodens ist der Ausgangspunkt der Kalkung.

Der tüchtige Landwirt, welcher die schädlichen Folgen des Kalkmangels kennt, wird seinen Boden nicht an Kalk verarmen lassen. Vielmehr wird er durch ständig geregelte Kalkung, die dem Boden durch Ernte entzogenen und durch Niederschläge ausgewaschenen Kalkmengen ergänzen. Zu diesem Zweck muß er sich ein Bild über den Kalkzustand seines Bodens machen können. Da die Unterschiede im Kalkgehalt einzelner Böden nicht durch das Auge wahrnehmbar sind, mußten Methoden ausgearbeitet werden, die einen Aufschluß über die in der Ackerkrume vorhandene Kalkmenge geben. Man kann hierbei praktische und wissenschaftliche Methoden unterscheiden. Zu den ersteren zählt die Bestimmung der mit dem Kalkzustand wechselnden Unkrautpflanzen oder das Begießen des Bodens mit Salzsäure, wobei sich ein kalkreicher Boden am Aufbrausen kennzeichnet. Genaue Angaben, wie sie für eine ordnungsgemäße Kalkung nötig sind, werden aber erst durch wissenschaftliche Untersuchungen erhalten, wie sie heute von den berufenen landwirtschaftlichen Versuchsstationen durchgeführt werden. Man versäume nicht, sich um Rat dorthin zu wenden, der bereitwilligst und oft unentgeltlich erteilt wird. Auch die versuchsmäßige Kalkung eines Teiles des Feldes wird dem Landwirt eigene Beobachtungen für die Notwendigkeit einer Kalkung liefern.

Die wichtigsten Kalkdünger.

Alle Kalkdünger, gleichgültig von welchem Gehalt an wirksamem Kalk, Farbe und Beschaffenheit, enthalten diesen Stoff entweder als kohlensauren Kalk oder als Branntkalk. In den dolomitischen Kalken ist die Magnesia in gleicher Form gleichwertig. Kohlensaurer Kalk wirkt milde und langsam und eignet sich zur Verwendung auf leichten Böden, Branntkalk wirkt schnell und kräftig und leistet auf schwereren, bindigen Böden besonders gute Dienste. Branntkalk kommt entweder als gemahlener Branntkalk oder als Stückkalk in den Handel. Ersterer ist ohne weitere Behandlung streubar, letzterer muß gelöscht werden, um ihn streubar zu machen. Dies geschieht am besten dadurch, daß man den Stückkalk in kleinen oder größeren Haufen auf das Feld bringt, mit Wasser übergießt (30 Liter je Meterzentner) und mit Erde sorgfältig abgedeckt liegen läßt, bis die Stücke zerfallen sind. Kalksteinmehl kommt nur gemahlen in den Handel.

Die Kalkdüngung.

Um die Kalkdüngung so wirksam wie möglich zu machen, ist sorgfältigste und innigste Vermischung des Kalkes mit den Bodenteilchen erforderlich. Sie läßt sich dadurch erleichtern, daß man feingemahlenen Kalk verwendet und ihn möglichst gleichmäßig, sei es mit der Düngerstreumaschine oder von Hand, ausstreut. Eggen, Schälen, Grubbern und andere geeignete

Maßnahmen sind unbedingt nötig, um seine Vermischung mit dem Boden vollständig zu machen. Nur im Notfall kann beim Kalksteinmehl das Einbringen unterlassen werden. Den Kalk wird man am zweckmäßigsten im Herbst zur Winterung und im Winter zu den Sommerfrüchten geben. Um ihn rechtzeitig bei der Hand zu haben, bestelle man frühzeitig und lagere ihn nötigenfalls am Rande des zu kalkenden Feldes oder in der Düngerscheune ein. Zu Kartoffeln kann er, um Schorfbefall zu verringern, auch als Kopfdüngung vor dem Aufgang gegeben werden. Eineggen fördert auch hier seine Wirkung. Besonders zweckmäßig ist es, die Kalkung häufig mit mittleren Gaben des geeigneten Kalkdüngers zu wiederholen, als selten hohe Mengen zu verabreichen. So wird auf Böden, die nicht besonders kalkarm sind, eine sich alle drei oder vier Jahre wiederholende Kalkgabe von 10—30 Meterzentnern kohlensaurem Kalk auf leichten Boden und 20—50 Meterzentner Branntkalk auf schweren Böden je Hektar zu verabreichen sein.

Erfolg der Kalkung.

Durch die Kalkung wird der Landwirt all der erörterten Vorteile teilhaftig. Der Boden wird leichter bearbeitbar und mürbe, die Gare stellt sich leicht ein, die Düngerstoffe werden schnell umgesetzt und bestens verwertet, die Pflanzen gedeihen üppig kräftig und liefern Mensch und Tier wertvolle Nahrung und ein kräftiges Knochengerüst. Alles in allem wird die Ernte sowohl an Menge als auch an Güte erhöht und damit auch der Reingewinn des Landwirts ein höherer.

Dr. O. Nolte-Berlin.

Die Behandlung der Kuh und des Kalbes während der Saugzeit.

Unmittelbar nach der Geburt ist die Kuh sehr erschöpft und angegriffen und man gibt ihr daher eine kleine Portion guten nahrhaften Futters, namentlich Gerstenschrot oder etwas Dinkelmehl mit feinem Häckel, auch eine Brotsuppe schadet nicht, nur darf dieselbe nicht gewürzt werden. In den ersten acht Tagen nach der Geburt vermeide man sorgfältig jede Erkältung, verhüte daher besonders Zugluft und lasse die Kuh nicht am öffentlichen Brunnen saufen, sondern reiche ihr das Wasser im Stalle. Ebenso vorsichtig muß man in den ersten acht Tagen beim Füttern sein, es darf nur leicht verdauliches, nicht reizendes Futter in kleinen Portionen verabreicht werden, weil sich sonst leicht Kalbefieber einstellt.

Das Kalb steht bald nach der Geburt auf, sucht das Euter auf, erfaßt zunächst die vorderen Striche und saugt die Milch aus, wobei es stets gegen das Euter stößt, um die Milch besser zum Abfluß zu bringen. Bei dem Saugen des Kalbes wird verschieden verfahren und während manche das Kalb stets ungehindert an der Kuh saugen lassen, indem sie es unangebunden bei der Mutter lassen, so daß es jederzeit an das Euter gelangen kann, lassen andere das Kalb täglich 4—6 mal an der Kuh saugen und noch andere entfernen das Kalb gänzlich von der Kuh, lassen es gar nicht saugen, sondern geben ihm die Milch der Mutter aus dem Ludel zu trinken. Durch letzteres Verfahren, welches namentlich in großen Wirtschaften üblich ist, will man ein besseres Gedeihen des Kalbes erzielen, indem man es je nach Bedürfnis mit der entsprechenden Menge Milch ernährt und vor den nachteiligen Folgen des Entwöhnens schützt. Außerdem aber gewinnt man einen Teil der Milch, weil sie nicht restlos zur Ernährung des Kalbes verwendet zu werden braucht. Man gibt dem Kalbe in den ersten vier Wochen nur die unvermischte Milch seiner Mutter gleich nach dem Melken, und zwar täglich ein Sechstel seines lebenden Gewichts, anfangs in 4—5 Portionen, später 3—4 mal. Von dieser Zeit an gibt man ihm neben der Milch etwas zartes Heu oder geschrotenen Hafer, entzieht ihm aber dafür täglich ½ Liter Milch, die man durch lauwarmes Wasser ersetzt. Auch kann von jetzt an die Milch anderer neumelkender Kühe und später selbst von altmilchenden Kühen verwendet werden. Zu dieser Art und Weise des Tränkens benützt man entweder einen eigens angefertigten Trinkkübel, den sogenannten Ludel, mit einem dem Striche des Euters ähnlichen Mundstück, das dem Kalb in das Maul gesteckt wird, oder einen gewöhnlichen kleinen Kübel, den man mit der bestimmten Menge Milch füllt. Der Schweizer oder Kälberknecht steckt dann seinen Finger in die Milch, läßt das Kalb an diesem lecken und sucht es auf diese Weise an das Saufen zu gewöhnen. Wesentlich ist, daß die Milch lauwarm verabreicht wird, sonst entsteht leicht Durchfall. Die Methode, wobei das Kalb von der Mutter getrennt und nur von Zeit zu Zeit der Mutter zum Saugen zugeführt wird, ist etwas umständlich, hat jedoch den Vorzug, daß die Mutter von dem Jungen nicht so beunruhigt wird, als wenn es immer bei ihr ist, und daß das Entwöhnen leichter vonstatten geht und daß die Kälber sich schnell und kräftig entwickeln. Deshalb eignet sich dieses Verfahren ganz besonders für schwächliche Kälber. In der ersten Woche läßt man das Kalb täglich 4—5 mal, später nur 2—3 mal saugen, gibt ihm von der dritten Woche an in der Zwischenzeit feines Heu und entwöhnt es auf diese Weise allmählich. Nach jedesmaligem Saugen muß das Euter rein ausgemolken werden, weil sonst Euterkrankheiten entstehen.

In Milchwirtschaften, wo es sich um anderweitige Verwertung der Milch handelt, erhalten die Kälber nur in den ersten drei Wochen die Muttermilch und werden von da ab mit Gersten- und Haferschrot, Gerstenabkochungen, Aufguß von Heublumen und dergl., denen man mehr oder weniger Milch beimischt, ernährt. Das Saugenlassen des Kalbes an der Mutter ist bei Erstlingskühen der andern Tränkmethode stets vorzuziehen, weil durch das Saugen des Kalbes die Milch besser herbeigezogen und die Milchabsonderung gesteigert wird. Schon wenige Wochen nach der Geburt zeigt sich bei dem Kalbe das Verlangen, feste Futterstoffe aufzunehmen. Man legt ihm deshalb schon jetzt feines, nahrhaftes Heu vor, indem dadurch nicht nur die Entwöhnung vorbereitet, sondern auch der Bedarf an Milch vermindert wird. Gibt man jedoch zu große Mengen fester und namentlich wenig nahrhafter Futterstoffe, so wird der Pansen (Wanst) übermäßig ausgedehnt und die Kälber bekommen dann sogenannte Heubäuche, lange struppige Haare und ein unförmiges Aussehen. Von dem Augenblick an, wo die jungen Tiere feste Nahrung zu sich nehmen, stellt sich auch das Wiederkäuen ein.

Bei manchen Kälbern schwillt bald nach der Geburt der Nabel manchmal bedeutend an und verursacht dem jungen Tiere große Schmerzen, so daß sie oft nicht saugen. Solche Anschwellungen wäscht man öfters mit Bleiwasser und wenn sich Eiterung einstellt, reibt man die Geschwulst mit warmem Fett ein, stets aber muß für trockene, reinliche Streu gesorgt und das Kalb warm zugedeckt werden, wie überhaupt im Kälberstall die größte Reinlichkeit herrschen und derselbe öfters ausgemistet und gut bestreut werden soll. Zuweilen stellen sich auch kolikähnliche Erscheinungen ein, die durch den verhinderten Abgang des Erbkotes hervorgerufen werden, wobei das Kalb heftig auf den Mist drängt. In diesem Falle gibt man alle halben Stunden ein Klystier von Kamillentee mit Zusatz von Oel und schüttet alle Stunden ⅛ Liter Leinsamabsud ein, in welchem man je 20 Gramm Bittersalz auflöst. Damit kommt man immer aus.

Gegen die bei manchen Saugkälbern häufig durch Unreinlichkeit sich einstellenden Läuse macht man Waschungen mit einer Abkochung von 250 Gramm Rauchtabak in 1½ Liter Wasser oder mit einem Aufgusse von Petersiliensamen (60 Gramm Samen auf ½ Liter siedendes Wasser) oder auch Waschungen mit Lauge und etwas Seife. Die zuweilen übliche Einreibung von Quecksilbersalbe ist nicht ratsam, weil durch das Ablecken der Salbe nachteilige Folgen für das Kalb entstehen.

Manche Kälber nehmen trotz bester Behandlung nicht zu, haben rauhe, struppige Haare, tiefliegende Augen, etwas aufgetriebenen Bauch, Anschwellungen der Gelenke, zeigen wenig Sauflust, leiden bald an Durchfall, bald an Verstopfung, wobei die Kräfte mehr und mehr abnehmen, der ganze Körper sich kalt anfühlt und die Tiere schließlich verenden. Dieser Zustand ist die Kälberlähme oder Herzleere, weil man bei der Untersuchung nach dem Tode das Herz und die größeren Gefäßstämme ganz leer von Blut findet. Im Beginne dieser Krankheit gibt man Eichelkaffee oder Abkochungen von Kastanien oder Wacholderbeeren, ist aber die Krankheit schon weiter vorgeschritten, so gibt man bittere und gewürzhafte Mittel, Stahlschwefel usw., am besten ist es jedoch, solche Tiere baldmöglichst zu schlachten. Wi.-Ha.

Beim Durchfall der Ferkel.

handelt es sich um eine Krankheit, die mit der Kälberruhr verwandt ist. Wie bei der Kälberruhr oft eine lange Zeit hindurch selbst die gesundesten Tiere immer wieder an Durchfall erkranken, so bekommt man auch in einem Stall, in dem einmal das Ferkelsterben ausgebrochen ist, die Ferkel nicht mehr groß. Am häufigsten tritt diese Krankheit in kühlen und feuchten Stallungen mit massiven Wänden nud mangelhafter Entlüftung auf. Da diese Ställe meist auch Betonfußböden und steinerne Buchtenwände haben. Auch alle die Ferkel sind gefährdet, die von verweichlichten Sauen stammen, denen es bei mastigem Futter an Bewegung fehlt. Auch solche Tiere erkranken, die von einer Sau stammen, die während des Ferkelns erkrankt war, eine schwere Geburt hatte, erkältet war oder unter Verdauungsstörungen litt. Die Krankheit wird darum durch alles das unterstützt, was die Gesundheit der Sau stören könnte. Man vermutet, daß die

Krankheit durch ein Bakterium verursacht wird. Darum sollten alle Ferkel, die keinen normalen Gesundheitszustand zeigen, abgesondert und künstlich ernährt werden. Dadurch erreicht man, daß nicht die anderen Tiere durch den Kot angesteckt werden. Der Kot der an dem gefährlichen Durchfall erkrankten Tiere ist wässerig und stinkend. Die erkrankten Tiere muß man warm halten und reicht ihnen nur warmen Haferreistrank, den man durch Kochen von Hafer- und Reiskörnern herstellt. Man versuche keine Arzneimittel, da noch kein sicher wirksames Mittel gefunden worden ist. Dagegen hat sich das Baden der Tiere in recht warmem Wasser und nachherigem Abtrocknen und Einhüllen in ein warmhaltendes Flanelltuch bewährt. Um die Krankheit zu vermeiden, sorge man für eine gute Abhärtung der Sau, einen trockenen Stall und eine gute Fütterung, um Verdauungsstörungen fernzuhalten. E. R.

Verfütterung von Kartoffelkraut.

Die Verfütterung von grünem Kartoffelkraut ist nicht zu empfehlen. Einmal enthält das Kraut das giftige Solanin, zum anderen ist es sehr häufig von Pilzen befallen. Diese beiden Ursachen bedingen oft ganz erhebliche Gesundheitsstörungen bei den Tieren. Will man das Kartoffelkraut trotzdem verfüttern, so sollte man es mit Strohhäckseln und täglich nicht mehr als 5 Kilogramm für ein Stück Großvieh verabreichen. Zur Fütterung des Jungviehs ist das Kartoffelkraut überhaupt nicht geeignet. Getrocknetes Kartoffelkraut ist besser zur Verfütterung geeignet. Es wird aber selten gelingen, das Kraut auf Reitern in der vorgeschrittenen Jahreszeit genügend trocken zu bekommen. Also bleibt nur die künstliche Trocknung übrig. Auch eingesäuertes Kartoffelkraut kann unbedenklich verfüttert werden. Man muß es jedoch vor dem Einbringen in Silo oder Grube häckseln. Ungeschnittenes Kartoffelkraut ist zu sperrig, und eine genügend feste Packung erreichen zu können. Am besten vertragen Schafe das Kartoffelkraut. Der Nährwert des getrockneten Kartoffelkrautes ist nicht unbeträchtlich; er nähert sich dem des Kleeheus. Schwierig ist aber die Gewinnung des Krautes. Läßt man es stehen, bis die Knollen ausgewachsen und reif sind, so verliert das Kraut meist die wertvollen Blätter. Schneidet man das Kraut noch grün, so daß man alle Blätter gewinnt, so leidet meist der Knollenertrag nicht unerheblich. Am besten wird man tun wenn man das Kraut etwa 10 Tage vor der völligen Knollenreife abmäht. Br.

Kleintierzucht

Kükenaufzucht.

Es ist noch immer die Ansicht vieler Züchter, man müsse den geschlüpften Küken hartgesottene, zerkleinerte Eier als Futter verabreichen. Diese Ansicht ist irrig. Abgesehen davon, daß die jungen Tiere in den ersten 38—46 Stunden überhaupt kein Futter zu sich nehmen sollen, weil sie von dem Dotter des Eies zehren, erzeugt hartgekochtes Eifutter Magen- und Darmkrankheiten. Auch die Verabreichung von süßer Milch ist nicht ratsam, weil diese den Tieren schädlich wird infolge der schnellen Gärung. Dagegen ist dicke Milch, bereits gesäuerte Milch, ein vorzügliches Kükenfutter. Die dicke Milch gibt man den Küken als Zusatz zum Weichfutter oder auch allein als Tränke. Bei der Verfütterung von Milch ist das Hauptaugenmerk auf peinliche Sauberhaltung der Gefäße zu richten. Tägliche mehrmalige Reinigung der Gefäße ist unbedingt erforderlich.

Als Trockenfutter verabreiche man Buchweizengrütze. Buchweizengrütze enthält sehr viel Vitamine. Außerdem ist viel Grünfutter, wie Brennessel, Schafgarbe, Löwenzahn, junge Salatblätter zu verabreichen. Ferner ist Hirse ein sehr gutes Kükenfutter. In der ersten Zeit verabreicht man ihn geschält und wenn die Tiere etwas herangewachsen sind, ungeschält. Das Weichfutter für die Küken darf niemals naß sein. Angesäuertes Futter führt unbedingt zum Tode. Außer dem Futter muß den Küken auch Grit und Holzkohle verabreicht werden. Grit fördert die Verdauung und Holzkohle verhindert Gärung im Magen und Darm.

Bei künstlicher Aufzucht muß die künstliche Glucke (Aufzuchthaus) genügend Wärme aufweisen. Den Fußboden bestreut man dick mit Häcksel oder Spreu. Hierdurch erleichtert sich die Reinigung des Aufzuchthauses, auch sitzen die Küken des Nachts trocken und warm.

Zu bemerken wäre noch, daß Weichkäse, trocken ausgepreßt, ein gutes Futtermittel für die Küken ist. Um Verluste zu vermeiden, stelle man im Kükenauslauf keine offenen Gefäße, die mit Wasser gefüllt sind, auf, denn schon manches Tier, das ein solches beflogen hat, ist darin ertrunken. Als Trinkgefäße für Küken eignet sich am besten eine flache Schale, in die man einen entsprechend großen Stein legt, so daß nur ein schmaler Wasserstreifen übrig bleibt.

Eine falsche Fütterung und Pflege der Küken in der Jugend kann die gesunde Weiterentwicklung des ganzen Geflügelbestandes nach sich ziehen.

10 Millionen Menschen in Polen in Landwirtschaft tätig

Nach den im polnischen „Statistischen Jahrbuch" enthaltenen Zusammenstellungen sind von den rund 30 Millionen Einwohnern Polens 13 917 060 Personen, also rund 47 Prozent, berufstätig. Das Verhältnis der Geschlechter verhält sich 10 : 8 zugunsten der Männer. Von den erwähnten fast 14 Millionen Berufstätigen arbeiten über 10 Millionen in der Land- und Forstwirtschaft. An zweiter Stelle steht der Handel mit 400 000 Personen. Darauf folgen Bergbau und Industrie, innerhalb dieser stehen an erster Stelle die Konfektions- und Galanteriewarenindustrie mit 330 000 Personen, die Textilindustrie beschäftigt 160 000, die Holzindustrie 115 000, das Baugewerbe 105 000 Arbeiter und Angestellte. Diese letzte Ziffer unterliegt innerhalb des Jahres selbstverständlich saisonmäßigen Schwankungen. Sehr bedeutend ist die Kategorie des Dienstpersonals, die mit 250 000 Personen ausgewiesen wird. Bei Transportunternehmungen sind 175 000 Personen beschäftigt. In öffentlichen Diensten stehen 136 000 Personen. Die Zahl der selbständigen Arbeiter, d. h. der Handwerker, Gewerbetreibenden usw., beträgt rund 3 500 000 Personen.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Zur Behandlung von Baumwunden.

Besonders bei allen jenen Bäumen, die an Fahrwegen stehen sind seitliche Stammwunden überaus häufig. Sie entstehen meist durch Ungeschicklichkeit, Fahrlässigkeit, Anstoßen oder Anfahren mit dem Pflug oder Wagen. Die Behandlung dieser Wunden ist überaus verschieden. Früher verstrich man die Wunden wohl allgemein nach dem Glattschneiden der Ränder mit einer Baumsalbe. Der vielerorts noch wie vor herrschende Brauch, Steinkohlenteer ohne jede Vorsichtsmaßnahme zu verwenden, muß nach Meldung verschiedener Fachleute auf das Schärfste bekämpft werden, denn es ist einwandfrei festgestellt, daß dieser jedes pflanzliche Leben tötet.

Wer die immer mehr sich ausbreitende Bewegung für natürlichen Pflanzenbau versteht, der wird auch die Verwendung von Lehm und Kuhdung ablehnen. Wer Edelobst züchtet, wird keine Lust haben, auf diese Weise den Saft zu verunreinigen.

Verhältnismäßig rasch hat ein meines Wissens zuerst von dem alten Fachmanne R. Müller-Praust angewandtes Verfahren Eingang gefunden, das unter Vermeidung jedes zu verstreichenden Stoffes arbeitet, in der Erwägung, daß alle diese Stoffe die Bildung von Granulationen (Körnchengewebe) hindern. Nach diesem Verfahren werden die Rindenwundränder, soweit sie erheblich beschädigt sind, ebenso wie die abgesplitterten Holzteilchen mit einem scharfen Messer weggeschnitten. Der gleichzeitige Glattschnitt erfolgt unter möglichster Schonung des Kambiums. Nun wird die Borke um die Wundstelle herum dick mit kaltweichem Baumwachs oder Baumsalbe oder Raupenleim bestrichen. Hierauf schneidet man von dünner aber fester Pappe eine Art Schild, welches die Wunde deckt, aber noch einen oder mehrere Zentimeter über dieselbe hinausgeht. Mit ganz kleinen Zwecken nagelt man diesen Schild auf die Borke, ohne daß die noch lebenden Rindenschichten dabei verletzt werden. Der Zweck dieser Maßnahme leuchtet ohne weiteres ein. Es wird hierdurch eine künstliche Rinde geschaffen, unter welcher die Bildung der neuen Rinde im Schutz vor Wetter, Wind und Frost vor sich gehen kann. Die Pappe würde natürlich unter den Witterungseinflüssen, besonders unter öfterem Regen stark leiden, wenn man sie nicht mit Holzteer oder einem dünnen Ueberzug v. Raupe beim verstreichen würde. Jüngere Bäume, die noch keine Borke haben, behandelt man in der Weise, daß man den Stamm mehrmals mit festem Pergamentpapier umwickelt, so daß es etwas über und unter der Wunde reicht, und befestigt es mit Bindfaden oder starkem Bast. Es ist auf diese Weise beispielsweise möglich gewesen, einige Apfelbäume an einer Gemeindestraße zu retten, obgleich teilweise die Rinde um den ganzen Stamm herum durch Ueberfahren abgequetscht war.